

Eine erste Übersicht über die Berichterstattung evangelischer Zeitschriften zur Weltkirchenkonferenz von Lund zeigt allenthalben Vorsicht und Zurückhaltung. Der Komplex der davon erfaßten theologischen, organisatorischen und schließlich auch politischen Probleme ist in der Tat noch nicht zu übersehen. Die Früchte von Lund werden erst auf der 2. Vollversammlung des „Weltrates der Kirchen“ in Evanston 1954 reifen, wenn das schwierige christologische Thema „Jesus Christus, der gekreuzigte Herr, die einzige Hoffnung der Welt“ einen klaren Ausdruck gefunden hat. Man darf dankbar sein, daß die Christologie in den Mittelpunkt der ökumenischen Theologie rückt, wenn auch zu befürchten bleibt, daß sie durch Vorentscheidungen der amerikanischen Denominationen bereits mit einer schweren und unkündbaren adogmatischen Hypothek belastet worden ist. Die Verschiebung des Schwergewichtes der künftigen Arbeit der neuen „Kommission für Glaube und Verfassung“ auf die amerikanische Linie drückt sich auch darin aus, daß der neue Sekretär ein amerikanischer Methodist ist, Rev. J. Robert Nelson, der 1953 nach dem Ausscheiden von Oliver Tomkins sein Amt antritt. Der Vorsitz bleibt nach wie vor in Händen des Erzbischofs von Uppsala, D. Yngve Brilioth.

Die Lage der orthodoxen Kirche in Finnland

Die finnische orthodoxe Kirche ist nach 30 Jahren autonomer Entwicklung unter der Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel in eine schwierige Situation geraten. Im Inneren geschwächt durch den Kampf zwischen Modernismus und orthodoxem Konservativismus einerseits, zwischen dem finnischen und dem russischen Element andererseits, hat sie alle Mühe, sich gegen säkularistische Tendenzen im Lande und besonders gegen eine stark verbreitete anti-orthodoxe Kampagne zu behaupten. Wachsam verfolgt das Moskauer Patriarchat die Entwicklung, und sein Arm reicht über einige Gemeinden, die ihm unterstehen, direkt in die kirchlichen Verhältnisse Finnlands hinein. Durch das Interesse Moskaus an der zahlenmäßig kaum ins Gewicht fallenden finnischen orthodoxen Kirche gewinnen die Ereignisse eine Bedeutung, die weit über den lokalen Charakter hinausragt. Im Norden spielt sich in kleineren Dimensionen derselbe Kampf ab, den Moskau im gesamtorthodoxen Raum gegen Konstantinopel führt. Es ist insbesondere der Kampf Moskaus um Rückgewinnung der nach dem ersten Weltkrieg der russischen Kirche verlorengegangenen Eparchien der Randstaaten, vermutlich mit der Absicht, wie im Fall Polen und Tschechoslowakei eine autokephale Kirche zu bilden, die das Übergewicht Moskaus im Konzert der orthodoxen Kirchen noch zu verstärken hätte. Schließlich gibt es noch ein rein geistliches Anliegen, zu dessen Anwalt sich Moskau macht: den Kampf für die Reinhaltung der überlieferten gottesdienstlichen Formen. Bei einer Bevölkerungszahl von nicht ganz vier Millionen zählt das finnische orthodoxe Erzbistum nur 80 000 Mitglieder in 40 Gemeinden mit etwa 80 Priestern. Die Hierarchie besteht aus dem Erzbischof Hermann, dem Oberhaupt der Kirche, und dem Bischof Alexander von Helsinki. Schwerwiegend für die Existenz der Kirche ist, daß über 50 000 ihrer Gläubigen Flüchtlinge aus den jetzt sowjetisch gewordenen Teilen Kareliens sind. Als die

Flüchtlinge in ihre neue Heimat kamen, fanden sie in der lutherischen Umgebung weder orthodoxe Gemeinden noch Kirchen vor. Durch Verlust des Kirchen- und Klosterbesitzes in Karelien war die Kirche geschwächt. Gerade jetzt wurde sie das Angriffsziel derer, denen die Orthodoxie als Hort eines landfremden, reaktionären Aberglaubens galt. Antiklerikale, zum Teil atheistische Strömungen in der finnischen Öffentlichkeit einerseits, nationalchauvinistische Bestrebungen andererseits schickten sich mit Unterstützung gewisser protestantischer Kreise an, die für die orthodoxe Kirche äußerst schwierige Lage zu ihrer Auflösung auszunutzen. Aber die orthodoxe Kirche blieb neben der lutherischen zweite Staatskirche als „nationale Minderheiten-Kirche“, und im Rahmen des Wiederaufbauprogramms für die vertriebenen Karelrier ist jetzt ein für zehn Jahre berechneter Kirchenbauplan staatlich sanktioniert worden.

Zwischen dem finnischen und russischen Element in der orthodoxen Kirche herrschen erhebliche Spannungen. Die Russen, die vor allem in den Klöstern vertreten sind, stemmen sich hartnäckig gegen alle Neuerungen, die ein kirchlicher Liberalismus unter Einfluß der lutherischen Umgebung einbrachte: Übergang zum neuen Kalenderstil, Feier des Osterfestes nach dem westlichen Kalender, Kürzung der Gottesdienstordnungen, Einführung der Konfirmation für Erwachsene. Wenn auch das Finnische Liturgiesprache ist, spürt man das spezifisch Russische der Orthodoxie doch überall hindurch, sowohl in den Kirchengesängen als auch an den Kirchenbauten, und in vielen Äußerlichkeiten des kirchlichen Lebens erkennen russische Emigranten, die Finnland heute besuchen, noch den alten Einfluß des Petersburger Stils.

Aber die alten Glaubensformen der russischen Mutterkirche und vielleicht auch die Substanz des überlieferten Glaubens sind bedroht. Der Gesamtblick für die Großkirche ist verlorengegangen; man zog sich auf die provinzialistische Position eines karelischen Glaubens zurück, und als finnische Staatskirche unterlag man dem Gesetz des Nationalismus, das anscheinend über dem Leben jeder orthodoxen Kirche schwebt und sich nun — durch ein begreifliches politisches Mißtrauen gegen den großen Nachbarn genährt — gegen die Mutterkirche wandte.

Ein wichtiger Aktivposten scheint noch die Jugendbewegung zu sein, die in der Hauptstadt als orthodoxe Studentenbewegung arbeitet. Hier regen sich Abwehrkräfte gegen die drohende Abwanderung zum Protestantismus. Aber bisher scheint auch die Jugend über den engen Horizont des Provinzialismus nicht hinausgekommen zu sein. Woher kann die geistliche Hilfe kommen, wenn aus gewichtigen Gründen der Kontakt mit der russischen Kirche gemieden wird? Die Autorität des Patriarchen von Konstantinopel allein genügt nicht und vermag wohl auch in dieser Isolierung im Norden, im Meer des Protestantismus und in unmittelbarer Nähe zur russischen Kirche, nicht viel auszurichten, und aktive Kräfte für die finnischen Verhältnisse dürften die Byzantiner kaum verfügbar haben. Nur über die Russen in Paris, die Konstantinopel unterstehen, kann mit Hilfe ihrer theologischen Arbeit und ihrer ökumenischen Erfahrungen der finnischen Orthodoxie geholfen werden. Diesem Ziel dient der Kontakt mit dem Pariser orthodoxen theologischen Institut St. Sergius.

Wie kam es zur heutigen Lage der Dinge? Bis 1918 gab es nur eine finnländische Eparchie der großen russischen

Kirche. Nach Errichtung der staatlichen Unabhängigkeit erkannte der russische Patriarch Tichon im Jahre 1921 die Autonomie des finnischen Erzbistums auf der Grundlage der neuen staatlichen Verhältnisse an. Aber die finnische Regierung und die Nationalfinnen wollten eine völlige Unabhängigkeit von den Russen in Form der Autokephalie. Die schwierige Lage des Patriarchen Tichon und die Unmöglichkeit einer engeren Verbindung mit ihm zum Vorwand nehmend, wandte man sich ohne das in solchen Fällen kanonisch geforderte Entlassungsdokument des bisherigen Kirchen-Oberen an das Patriarchat Konstantinopel. Der ökumenische Patriarch war damals eifrig bemüht, seine durch den griechisch-türkischen Krieg und durch die Vertreibung der Griechen aus Kleinasien ins Wanken geratene Position wieder auszubauen, und nahm daher die finnische Kirche bereitwillig in seine Jurisdiktion auf, ohne ihr die gewünschte Autokephalie zu gewähren. Nach seiner Haftentlassung und dem Abschluß des Kompromisses mit der Sowjetmacht (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 470, „Die russische Kirche unter dem Sowjetregime“) meldete sich jedoch Patriarch Tichon wieder und forderte die Rückkehr der finnischen Kirche zur Mutterkirche. Da er die Führung der russischen Kirche wieder übernommen habe, sei Konstantinopel nicht mehr vonnöten. Aber weder Konstantinopel noch die Finnen waren geneigt, das neue jurisdiktionelle Verhältnis aufzugeben. Nach Ansicht des Patriarchen Tichon war somit die während der innerrussischen Wirren gerechtfertigte Hilfe Konstantinopels zu einer Einmischung in die inneren Verhältnisse der russischen Kirche geworden. Im Februar 1924 erklärte die finnische Kirche ihre endgültige Trennung von der russischen. Der russische Metropolit von Finnland wurde zur Abdankung gezwungen, das Finnische zur Liturgiesprache erklärt. Tichon antwortete nicht mehr — somit unterblieb ein Urteilspruch von seiten der Mutterkirche. Auch sein Nachfolger, der Metropolit und spätere Patriarch Sergius, schien das finnische Problem als eine offene Angelegenheit zu betrachten.

Die Kirche geriet in der Folgezeit in schwere innere Auseinandersetzungen, von denen eingangs die Rede war. Die Russen, besonders die Mönche des berühmten Klosters Valamo im Ladogasee, wetteiferten gegenüber den Neuerungen um die Reinheit der Rechtgläubigkeit. Einige Gemeinden trennten sich ab und gingen zu einer auslandsrussischen Jurisdiktion über. Die Trennung ging mitten durch das Kloster Valamo. Ein Teil der Mönche, der die Neuerungen nicht anerkannte, wurde zum Verlassen des Landes gezwungen.

Als im zweiten Weltkrieg die Kirche in der Sowjetunion wiedererstand, richteten sich die Blicke der Hüter des alten Glaubens verstärkt auf die Mutterkirche. Hatte diese in ihrer grenzenlosen Liebe nicht den in aller Welt verstreuten Abtrünnigen sagen lassen, sie werde jedem Bußfertigen, der in ihren Schoß zurückzukehren wünsche, die Hand reichen? Und hatte sie in den Jahren ihres Martyriums nicht den Glauben unangetastet bewahrt? So suchten denn die konservativen Elemente Stütze bei dem in neuer Macht wiedererstandenen Moskauer Patriarchat. Abt Chariton vom Kloster Valamo bat am 29. 3. 1945 für sich und seine Mitbrüder um Aufnahme in die Moskauer Jurisdiktion. Patriarch Alexius ergriff die Gelegenheit und forderte am 8. 5. 1945 in einem Dankschreiben für die Glückwünsche, die er anlässlich seiner

Wahl zum Patriarchen erhalten hatte, den finnischen Erzbischof Hermann auf, seine Kirche wieder in den Schoß der Mutterkirche zurückzuführen. „Was die Frage einer Rückkehr der finnischen orthodoxen Kirche in die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats betrifft“, so antwortete Erzbischof Hermann am 14. 6. 1945, „so scheint es mir taktisch klüger, sie erst dann aufzuwerfen, wenn sich die stürmischen Wogen des aufgepeitschten Ozeans des politischen Lebens in der Welt etwas gelegt haben und wenn zwischen unseren beiden Ländern an Stelle des Waffenstillstands ein Friedensvertrag abgeschlossen sein wird.“ Im Oktober 1945 begab sich der Metropolit von Leningrad nach Finnland, um zwei Gemeinden und die beiden Klöster des Landes (Valamo und Konevits) in die Jurisdiktion der russischen Kirche aufzunehmen. Den Mönchen wurde die Gebetsgemeinschaft mit dem finnischen Erzbischof untersagt, bis dieser den Anschluß an Moskau vollzogen habe. Die beiden finnischen Bischöfe sagten zu, durch das Mitte 1946 einzuberufende Konzil die Frage entscheiden zu lassen.

Die Lage war unerträglich geworden. Als Erzbischof Hermann den Patriarchen Alexius um Wiederherstellung der Gebetsgemeinschaft mit dem Kloster Valamo bat, wurde ihm bedeutet, er solle sich mit einer Delegation nach Moskau begeben, und alles werde sich regeln. Aber die Delegierten weigerten sich nach Moskau zu gehen, drückten ihre Zufriedenheit mit der bisherigen Jurisdiktion aus und erklärten, daß im Falle eines Anschlusses an die russische Kirche die Mehrzahl der Gläubigen — zum Luthertum übergehen werde! Das sind also die Früchte des „geistlichen Wachstums und Wohlergehens“ unter den Auspizien Konstantinopels! — so höhnte man in Moskau. Bischof Alexander von Helsinki entschuldigte sich mit einer streng einzuhaltenden Diät, und so blieb denn dem Erzbischof Hermann auch nichts weiter übrig, als die Moskau-Reise aufzugeben.

Dasselbe wiederholte sich im Dezember 1946 (das Konzil war inzwischen verschoben worden). Um die Klöster wieder seiner Botmäßigkeit zu unterstellen — sie hatten ihm sogar die erzpriesterlichen Ehren verweigert! —, bat Erzbischof Hermann erneut um Wiederherstellung der Gebetsgemeinschaft. Alexius lehnte ab und erinnerte an das gegebene Versprechen. Durch den Metropolit von Leningrad ließ er aber jetzt sogar die völlige Autokephalie anbieten — für den Fall, daß das Konzil die Rückkehr zur Mutterkirche beschliesse. Das Konzil kam im August 1950 endlich zustande. Es beschloß, die Angelegenheit bis zum Jahre 1955 zu verschieben. Der Beschluß wurde erst ein Jahr später nach Moskau mitgeteilt. Dort behauptete man, das Konzil sei das willige Werkzeug der nationalistischen Leute in der Kirchenleitung und der doppelzüngigen Taktik des Episkopats gewesen. Das Tauziehen geht unter verzweifelten Anstrengungen der kleinen finnischen Kirche weiter. In Moskau sieht man die inneren Wirren der finnischen Kirche als die bittere Frucht ihres unkanonischen Weges an. Dem Verlust der orthodoxen Eigenständigkeit und der drohenden Auflösung im lutherischen Element könne nur Einhalt geboten werden, wenn der Segen der Mutterkirche wieder auf der finnischen Kirche ruhe und diese ihre legale kanonische Struktur von jener empfangen. Das Moskauer Patriarchat werde in ständiger Hilfsbereitschaft zur Erhaltung der Einheit im Glauben und zur Wahrung der orthodoxen Kirchlichkeit der finnischen Kirche zur Ver-

fügung stehen, und was könne denn schon Konstantinopel dafür tun! Das fragen sich die Hüter des Glaubens in Finnland selber, um so mehr wenn sie russischer Nationalität sind, und angesichts der Gefahr eines Unterganges der Orthodoxie im Meer des Protestantismus sind sie bereit, gewisse politische Bedenken zurückzustellen. Die

Finnen aber legen ein Zugeständnis Moskaus nach dem anderen bedächtig zu den Akten (Autokephalie, Zugeständnisse in der Kalenderfrage usw.), und wenn der Tag kommen sollte, da jeder Widerstand zwecklos wird, werden sie ihrerseits den Moskauer Patriarchen an seine Versprechen erinnern.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BALTHASAR, Hans Urs von. *Le Chrétien et l'angoisse*. In: Dieu Vivant Nr. 22 (3. Trimester 1952) S. 19—40.

Für den Christen kann es die absolute Lebensangst, die Angst der gefallen Welt nicht mehr geben, wenn er sich wirklich der Erlösung öffnet. Er kann aber teilnehmen an der Kreuzesangst, was ein Geschenk der Gnade ist. Soweit er Sünder bleibt, kennt er allerdings auch immer wieder die Angst der Sünde. Wenn die Gnade ihm jedoch Anteil an der Angst des Kreuzes schenkt, geschieht das nie, ohne daß er vorher die Freude der Erlösung erfahren hat und nicht mehr vergessen kann; ohne daß ihm also die absolute Angst genommen ist.

BUBER, Martin. *Le sacrifice d'Isaac*. In: Dieu Vivant Nr. 22 (3. Trimester 1952) S. 71—75.

Beim Opfer Abrahams ist das Entscheidende, daß Abraham die Stimme, die ihn zum Opfer seines Sohnes, d. h. zu einer zeitweiligen Aufhebung des Moralgesetzes aufforderte, nicht mehr mit irgendeiner anderen verwechseln konnte (Kierkegaard hat das in seinen Betrachtungen über das Opfer Abrahams nicht gesehen). Die Bibel weiß, daß Stimmen, die eine zeitweilige Aufhebung des Moralgesetzes fordern, einmal von Gott, ein andermal von Satan kommen können. Satan ist es, der fordert, daß jemand sein Alles, seinen Isaac, z. B. sein eigenes Tiefstes und Bestes opfert für „die Freiheit“, „die Gleichheit“ — nicht für Gott. Vielleicht ist dieser ärgste Götzendienst nötig, um die Menschheit wieder wachzurütteln zum Vernehmen der wahren Stimme.

GILLEMANN, G. SJ. *Théologie morale et Charité*. In: Nouvelle Revue Théologique. Jhg. 84 Nr. 8 (Sept./Okt. 1952) S. 806—820.

Das christl. Sittengesetz ruht auf der Liebe, und die Christen haben jederzeit in diesem Geist zu leben und zu handeln gesucht. Aber in unsern moraltheologischen Lehrbüchern nimmt die Liebe (die Gottes- und die Nächstenliebe) nicht die entsprechende Stellung ein. Es wäre dringlich und der Wahrheit gemäß, in den Lehrbüchern, die „Caritas“ nicht als einen Traktat neben andere zu stellen, sondern ihr ihre alles durchwaltende Rolle wiederzugeben. Am besten ginge man dabei von einer Analyse des spezifisch Christlichen in jedem sittlichen Akt des Christen aus, denn das ist eben die Liebe.

ORAISON, Marc. *Sünde, Beichte und Tiefenpsychologie*. In: Anima Jhg. 7 Heft 2 (1952) S. 131—143.

Hinweise für Beichtväter unter psychologischen Gesichtspunkten und Warnung vor Fehlern wie absolute Unnachgiebigkeit in der Anwendung des Sittengesetzes, Überbewertung des Sexuellen, Verwechslung von materieller und formeller schwerer Sünde. Der Beichtvater, der helfen will, darf den psychologischen Bereich nicht mit dem religiösen Gespräch vermengen. Er muß jeden therapeutischen Versuch meiden. Zum Verständnis des Beichtkinds muß er jedoch eine elementare Kenntnis der Ergebnisse der modernen Psychologie besitzen.

PETERSON, Eric. *Le Problème du Nationalisme dans le Christianisme des premiers siècles*. Jean DANIELOU. Note conjointe. In: Dieu Vivant Nr. 22 (3. Trimester 1952) S. 89—97 und 101—106.

Das Christentum übernimmt vom Judentum die Vorstellung der „Engel der Nationen“ (nur Israel, fortgesetzt in der Kirche, untersteht unmittelbar Gott). Die Engel der Nationen sind es für die Juden, die an Israel das Strafgericht Gottes vollziehen, Israel bei Gott verklagen, auch nach dem Thron Gottes streben, dafür aber auch von Gott gerichtet werden. Es ist also kein Friede bei ihnen; daher bringt erst der Messias auch den Frieden „im Himmel“. Im frühchristl. Denken werden die Engel der Nationen Christus unterworfen; es herrschen nur verschiedene Meinungen, ob sein Reich schon auf Erden (im Römischen Reich) den Frieden bringe oder erst am Ende der Zeiten. Die Note von J. Daniélou fügt hinzu, daß zwei Traditionen hier verschmolzen sind: die von guten und die von bösen Engeln der Nationen. Origenes z. B. sah Krieg und Magie (wozu auch Metallkunde gehörte) als Werk der bösen Engel. All dies zu überdenken, kann auch für die heutige Theologie der Politik sehr nutzbringend sein.

RYAN, C. OP. *The Apologetic Problem today*. In: Blackfriars Bd. 33 Nr. 39 (Oktober 1952) S. 421—428.

Von den „verehrwürdigsten Fragen“ der traditionellen Fundamentaltheologie absehend, sieht Verf. das echte apologetische Problem in der Mitteilungsfähigkeit des Wortes Gottes an eine Welt, die nicht einer „falschen“ Religion, sondern der Religion als einer falschen Interpretation der Wirklichkeit feindselig ist. Der Aufsatz enthält dazu einige sehr bemerkenswerte Bemerkungen.

SCHÖLLGEN, Werner. *Der Ruf nach der missionarischen Methode*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 7 Heft 10 (Oktober 1952) S. 729—737.

Der Aufsatz behandelt die Frage neuer seelsorglicher Methoden. Der Verfasser fordert Anpassung an unsere Zeit, wie sie z. B. vor 400 Jahren durch den Probabilismus vollzogen worden sei. Schöllgens neue Formel lautet: Aufgabe des überholten pastoralen Individualismus zugunsten einer soziologisch unterbauten Methode der Seelsorge.

Bienheureuse Solitude. In: La Vie Spirituelle Oktober 1952 S. 227—308.

Acht Studien über Geschichte und heutige Bedeutung des Eremitentums. Besonders interessant die Berichte von Männern, die heute ein Eremitenleben auf Grund einer Ordensregel führen. So: Théophile RECLUS, Plaidoyer pour l'érémisme; Jean LE SOLITAIRE, La vie érémitique dans l'Eglise; S., L'érémisme dans la vie spirituelle et dans la vie religieuse.

Jungfräulichkeit. In: Anima Jhg. 7 Heft 3 (1952).

Anima hat dem Thema der Jungfräulichkeit ein Sonderheft gewidmet, in dem die Jungfräulichkeit in einer Anzahl theologischer und medizinischer Beiträge dargestellt wird. In den pastoraltheologischen und katechetischen Beiträgen wird die Frage des Zölibats vor allem als praktisches Problem gesehen und behandelt.

Philosophie

BRUNNER, August SJ. *Fachwissen oder Autorität?* In: Stimmen der Zeit Jhg. 78 Heft 1 (Oktober 1952) S. 10—20.

Autoritäten besitzen Einsichten in Wirklichkeiten, die anderen nur durch Vermittlung gegeben sind. Je höher und wichtiger ein Bereich ist, um so unentbehrlicher ist die Autorität. Das Verlangen nach einer allen in gleichem Maße zugänglichen Einsicht, das unser naturwissenschaftliches Zeitalter kennzeichnet und zu dem Zerfall der auf ein personales Verhältnis gegründeten Autorität führt, ist falsch, weil es dem innersten Wesen der Wirklichkeit widerspricht. Das Paradies, das das naturwissenschaftliche Zeitalter erstrebt, erweist sich in Wirklichkeit als eine Hölle. Schuld an dieser Entwicklung sind weniger die Naturwissenschaften als die Vertreter der Autorität, die durch ihr nicht gemäßes Verhalten gegenüber dem, dessen Vertreter sie zu sein behaupten, die Autorität als einen nicht gerechtfertigten Machtanspruch erscheinen lassen.

EHRENBERG, Hans. *Ph. Naturrecht?* Der neue Stand des alten Gesprächs. In: Frankfurter Hefte Jhg. 7 Heft 9 (September 1952) S. 654—661.

Die klassische Naturrechtslehre des Thomismus versteht sich im Gegensatz zur Lehre der evangelischen Kirche als Einführung in die Theologie. Heute zeigt sich, daß eines der bevorzugten Länder des Thomismus das protestantische Großbritannien ist, da sich die Fronten in der Auseinandersetzung um das Naturrecht nicht mit Evangelisch oder Katholisch bezeichnen lassen, sondern von der Erfahrung abhängig sind. Die gegenwärtige Situation des Naturrechts ist von dem Zusammenbruch bestimmt, der über den modernen Geist mit seinem Versuch eines emanzipierten Selbstverständnisses des Menschen gekommen ist.

MARC, I. A. SJ. *Signification du Devoir*. In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 84 Nr. 8 (Sept./Okt. 1952) S. 821—833 (wird fortgesetzt).

Kapitel aus einem demnächst erscheinenden Buch „Dialectique de l'Agir“. Es setzt sich die Analyse unser Akte als final und auf Gott gerichtet zum Ziel, woraus sich die Tatsache der Verpflichtung ergibt.

WEBER, Alfred. *Wissenschaft und Lebensordnung*. In: Merkur Jhg. 6 Heft 8 (August 1952) S. 738—744.

Weber stellt die Frage nach dem Zweck des Wissenschaftsapparates, der heute über die ganze Erde hin als objektives Ganzes wirksam ist. Positiv erscheint dabei die Möglichkeit, mit Hilfe der gewonnenen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse die noch nicht vollzogene Revision des positivistischen Weltbildes zu betreiben. Andererseits stehen Geistes- wie Naturwissenschaften in der Gefahr, sich in alexandrinischer Lebensfremdheit bzw. technifizierter Lebensgefährdung zu verlieren, Tatsachen, die Weber mit der Lockerung der Transzendenzbezogenheit aller organisierten Wissenschaft erklärt.

Kultur

DONCOEUR, Paul. *Bulletin de Liturgie pratique: L'Architecture de l'Eglise, Règles canoniques en Matières d'Art sacré*. In: Études Jhg. 85 (Oktober 1952) S. 83—92.